

i.s.a.-Infrarotwildretter 10 Jahre im Einsatz – ein Erfahrungsbericht

Dr. Ernst Moser

1998 wurden erstmals Prototypen eines Infrarotsuchgeräts zur Kitzsuche eingesetzt. Die etwa 12 kg schweren unhandlichen Geräte lieferten aber schon damals sehr zufriedenstellende Ergebnisse. Das sechs Meter breite tragbare Gerät war dabei das brauchbarste (Bild 1), ein neun Meter breites und von zwei Mann getragenes Modell (Bild 2) erwies sich jedoch als unbrauchbar.

1999 wurde die erste Serie gefertigt, die mit nur 8 Sensoren auf Alurohren und Spanndrähten, die Schwingungen verhindern sollten, ausgerüstet waren (Bild 3). Damals wurden davon 26 Stück eingesetzt, mit denen 154 Kitzte gefunden wurden, aber 32 übersehen. Das größte Problem neben mangelnder Erfahrung war die Feuchtigkeit in den Sensoren, welche die Elektronik „durchdrehen“ ließ. Die Mängel dieser Geräte wurden alle als Garantiefall kostenlos behoben und dabei auf Wunsch auf den neuen Standard nachgerüstet.

Im Jahr 2000 wurden dann 10 Sensoren auf eine Teleskopstange montiert und damit die Handhabung ganz wesentlich vereinfacht (Bild 4).

2002 waren endlich alle technischen Probleme, insbesondere jenes mit der Feuchtigkeit, behoben und damit die Geschwindigkeit und die Sicherheit der Kitzsuche wesentlich erhöht.

Bis 2007 wurden in Österreich etwa 220 Stück i.s.a.-Infrarotwildretter eingesetzt. Davon 130 Stück in Oberösterreich, 67 in Niederösterreich, 13 in Salzburg, acht in der Steiermark und eine geringe Zahl in den restlichen Bundesländern. Seit 1999 wurden damit zirka 13.000 Rehkitze gefunden, wobei nicht alle mit den Geräten erfasst wurden, und etwa 500 übersehen. Daneben wurden auch zahlreiche Hasen und Fasanhen vor dem Mähtod gerettet.

Der Gebrauch des Infrarotwildretters ist durchaus erlernbar, vor allem dann, wenn vorher damit geübt wird. Eine gewisse Erfahrung ist bei jedem technischen Gerät unerlässlich; das bewiesen im vergangenen Jahr 13 engagierte Neueinsteiger mit 150 gefundenen Rehkitzen. Die Kitzsuche, mit oder ohne Suchgerät, ist eine Frage des Tierschutzes. Etwa ein Viertel der Tiere wird nämlich bei den Mäharbeiten schwerst verletzt und muss „erlöst“ werden (Bilder 5 und 6). Die viel gepriesene WEIDGERECHTIGKEIT zwingt eigentlich dazu.

